Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 64 (1970)
Heft: 11

Artikel: Theologie als revolutionäre Praxis
Autor: Farner, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weist, in der die protestantische Kirche der Zukunft zu gehen hat», ja, er sieht unserer Kirche «kein besseres Beispiel gegeben als das der Mukyokai-Bewegung Japans». Nicht die Christusfeindlichkeit der ungläubigen Welt, sondern die falsche, klerikale, pfäffische Kirchlichkeit ist immer wieder der grösste Feind der Christusbotschaft und der in Christus begründeten Bruderschaft gewesen», sagt er in den Schlusssätzen seines «Missverständnis der Kirche». «Wir müssen ... offen sein für die Möglichkeit, dass es Gottes Wille sein könnte, das alte Kirchengefäss der Ekklesia einmal zu zerbrechen oder mindestens – wie es schon jetzt geschieht – durch ganz andere zu ergänzen.»

Huldrych Blanke

Theologie als revolutionäre Praxis

Dr. Konrad Farner, der als undogmatischer Marxist ein Wortführer im Gespräch zwischen Christentum und Marxismus geworden ist, stellt uns freundlicherweise den nachstehenden Artikel zur Verfügung, der im «Tagesanzeiger» (30. Oktober 1970) im Rahmen einer Umfrage: «Was heisst Kulturrevolution?» erschien. Red.

Es ist modisch geworden, von «Kulturrevolution» zu reden – die Mode begann, als anfangs der sechziger Jahre aus China die Kunde von umwälzenden Ereignissen zu uns kam, von einer Revolution nicht nur der Materie, sondern vor allem des Geistes, nicht nur eine der ökonomischen und politischen Verhältnisse, sondern ebenfalls der ethischen und moralischen Impulse und der kulturellen Belange. Die Chinesen nannten diese umfassende Veränderung «Kulturrevolution», weil sie die mehr als problematische Trennung von Zivilisation und Kultur nicht kennen und weil für sie eine Revolution, so sie echt ist, alle Lebensbezirke einbeziehen muss. Für sie gibt es nicht Teilrevolutionen, sagen wir eine solche der Literatur oder der Kunst oder des Theaters oder der Oekonomie; das sind für sie blosse Scheinrevolutionen. So waren und sind, um in unserm Raum zu bleiben, der Futurismus oder der Dadaismus keine Revolutionen, nur Revolten, und sie vermochten die Bürgerlichkeit nicht zu erschüttern; gleiches ist zu sagen vom Aufstand der Abstrakt-Konkreten; alle diese Revolten wurden von der bürgerlichen Gesellschaft (was den Futurismus anbetrifft, vom Faschismus) rasch integriert und dann zum kapitalistischen Geschäft gemacht. Demnach sollte man auch bei uns den Begriff «Kulturrevolution» präzisieren und nicht für jede Revolte aufbauschend verwenden.

Von der «Erziehung des Menschengeschlechts»

Jedoch, was heute in China vor sich geht, ist, vom marxistischen Standort aus betrachtet, im Prinzip nichts Neues, im Gegenteil, es wird

nur in gewaltigem, noch nie dagewesenem Ausmass versucht, das marxistische Weltbild zu verwirklichen. Denn das, was sich Marx unter »Kommunismus» als Zielsetzung vorstellte, war nicht nur eine neue Basis der Gesellschaft, sondern ebenfalls ein neuer geistiger Überbau mit einem ethisch neu fundierten Menschen. Aber auch das ist in der Geschichte der Religion, der Philosophie und des Staatsdenkens nicht neu: Alle grossen Ideenträger einer kommunistischen Gesellschaftsordnung, die vor Marx gelebt – die unabsehbare Reihe reicht durch mehr als zweitausendfünfhundert Jahre und kennt Namen wie Platon und Thomas Müntzer und nicht wenige grosse Ketzer und Revolutionäre des Christentums –, sie alle sprachen von der unabdingbaren Notwendigkeit einer Wende durch die «Erziehung des Menschengeschlechts», um mit Lessing, aber auch mit Lenin zu reden.

Diese Erziehung ist eindeutig nicht nur eine solche der Materialität, der Zivilisation und der direkten Lebensumstände, sondern ebenfalls der kulturellen Bereiche; vor allem ist sie eine Erziehung zum Altruismus. Die Legende vom «Barmherzigen Samariter», ein zentrales Gleichnis der Bibel, wird zur Forderung nach Bruderliebe, wie sie im Neuen Testament eindeutig verkündet worden ist. Und dieser Appell als denkbar radikalste Sozialethik ist ebenso Teil einer kommunistischen Gesellschaft wie die Aufhebung von Armut und Not, Obdachlosigkeit und Unwissenheit, von Diebstahl, Mord und Krieg. Materielle Kultur und geistige Kultur sind nicht zu trennen, und die Wohlstandsgesellschaft ist und bleibt eine Notstandsgesellschaft, wenn die Güter nicht vor allem geistig zum Wohl der Sozietät beherrscht werden – die bürgerlich-kapitalistische Gegenwart spricht eine eindeutige Sprache.

Keine Teilung in Materialität und Spiritualität

So kennt eine jede grundsätzliche Veränderung der Gesellschaft keine Teilung in Materialität und Spiritualität oder, um christlich zu reden, in Werk und Glaube, im Gegenteil, sie muss beides gleichzeitig und gleich stark aufs engste verbinden. Jedoch, seit über neunzehnhundert Jahren spricht der Christ in der Hauptsache von einer geistigen Änderung und missachtet, wenn nicht verachtet die materiell-ökonomische Seite der Gesellschaft; seit über hundert Jahren proklamiert der Marxist vorab eine materielle Änderung und vernachlässigt dabei die geistige-ethische Seite des Individuums.

Zweifellos ist die Änderung des Menschen die allerschwierigste Aufgabe des Menschengeschlechts; zweifellos ist die ökonomisch-politische Änderung eine Aufgabe, die leichter zu bewerkstelligen ist. Und zudem ist in kleinem Kreis, der allerdings ein weitgehend gleichgesinnter Kreis sein muss (man denke an die Klöster oder an die Brüdergemeinden, die im Prinzip kommunistisch leben), eine altruistisch verankerte Ethik leichter zu verwirklichen als in grossen, ganze Völker umspannenden Räumen. Ebenfalls ist das Predigen der geistigen Umkehr leichter als die konkrete Umkehr oder Neukehr – seit der Bergpredigt, seit Ja-

cobus und Paulus wird gepredigt, und das Resultat ist, so man die Geschichte und die Gegenwart der Christenheit mit ihrer gesellschaftlichen, menschlichen Misere betrachtet, mehr als fragwürdig. Ebenso zweifellos vermochte der Marxismus riesige materielle Leistungen zu vollbringen: Unzählige Menschen, die einstmals Analphabeten waren, beherrschen jetzt die moderne Naturwissenschaft und Technik, sie bauen Mondsonden und ganze Städte. Aber hat der Marxismus die Menschen geändert, sie aus ihrem herkömmlichen Egoismus herausgerissen? Kein Zufall, dass Breschnew immer wieder an die «Kommunistische Moral» appellieren muss und dass das Programm des XXII. Parteitages der KPdSU von 1963 mit seinem tatsächlich vorbildlichen «Moralkodex» weitgehend Papier geblieben ist. Gewiss befinden sich die «Sozialistischen Staaten» alle noch in der Transformationsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, und von Kommunismus kann heute noch nur als Zielsetzung die Rede sein; ebenso gewiss ist die von ihnen durchlaufene Zeitspanne, gemessen an der gewaltigen Aufgabe und am kühnen Experiment, gemessen an der menschlichen Gesamtgeschichte, sehr gering. Es musste zudem der Neubau der Welt mit Menschen der alten Welt begonnen werden.

Marxist wie Christ in einem Notstand?

So ist heute zu fragen, ob der Marxist nicht von der Materialität (und diese allein macht nicht das Wesen des Dialektischen Materialismus aus) überwältigt worden ist; ob der Christ nicht von der Spiritualität (und diese ist nicht mit Religion identisch, und öfters kommt sie einer Flucht aus der gesellschaftlichen Realität gleich) überfordert worden ist. Ja es ist zu fragen, ob angesichts der ungeheuren Problematik der jetzigen Welt sowohl der Marxist wie der Christ sich nicht in einem Notstand befinden? Kann dieser aufgehoben werden nur durch eine materielle, ökonomisch-politische Revolution oder nur durch eine ethisch-moralische Revolution? Müssen nicht beide Revolutionen dringlich vereinigt werden? Ja müssen Marxist wie Christ nicht nur von den Fehlern des jeweils andern und nicht vor allem von den eigenen lernen, indem sie über sich selber hinauskommen? Die Forderung nach einer wirklichen Ökumene erhielte dann einen neuen, umfassenderen Inhalt und würde nicht immer wieder die versalzene, im Grunde unchristliche Suppe der reformatorisch-tridentinischen Kontrovers-Theologie aufwärmen.

Gewiss stehen auf beiden Seiten nicht wenige, die um diesen marxistischen und christlichen Notstand wissen und die zudem keine Angst haben, Angst vor erstarrten Institutionen und Apparaten wie Kirche oder Partei. Der Marxist muss ja nicht seine Materialität abschwören, um Neues zu tun, sondern er muss diese Materialität, ganz im Sinn von Marx, in eine umfassendere Veränderung des Menschen einbetten; der Christ muss nicht seine Spiritualität abschwören, um Neues zu tun, aber er muss diese, ganz im Sinn der Bibel, in eine umfassende Ver-

änderung der Gesellschaft einbetten, er muss die grossen Propheten des Alten Testaments und die Gleichnisse des Neuen Testaments der überhöhten Vergeistigung entreissen, er muss den Glauben eng mit dem Werk, das Wort eng mit der Tat verbinden.

Theologie auf neuem Weg

Ich vermeine, die jetzige Theologie aller christlichen Konfessionen hat sich bereits auf den neuen Weg gemacht – übrigens: einer der grossen Wegbahner war der Schweizer Leonhard Ragaz –, ja ich vermeine sogar, dass diese heutige Theologie, wie noch selten seit dem Beginn der Neuzeit, geradezu erregend und kühn, kräftig und verpflichtend ist. Das, was in China oder auf Kuba auf säkularisierter Basis geschieht, in Algerien auf dem Boden des Islams, die gleichzeitige und gleichstarke Revolutionierung von Materie und Geist, das beginnt nun allmählich auch im historischen Raum des Christentums Fuss zu fassen: neben dem Kubaner Fidel Castro steht der argentinische Priester Carlos Mugico, in Bolivien wurde der marxistische Guerrillero Che Guevara ermordet, in Kolumbien der christliche Guerrillero Camilo Torres. Diese revolutionären Priester wie Mugico oder Torres sind tatsächlich eingebettet in eine über das Christentum, sogar über die Religion hinausreichende Veränderung als gesamtgesellschaftliche Praxis. Unwesentlich ist ihnen, ob die Theologie fundamentalistisch ist oder kritisch, ob sie eine Theologie der Immanenz ist oder eine der Transzendenz, ob sie eine Theologie des einen lebendigen Gottes ist oder eine «Theologie nach dem Tod Gottes». Wesentlich ist ihnen eine Theologie als konkrete gesellschaftliche Praxis, die den Menschen vollumfänglich zu revolutionieren vermag; wesentlich ist ihnen eine «politische Theologie» im Sinn der Theologen Metz oder Mainberger oder Moltmann: politische Theologie nicht als herkömmliches Politikum, als Mittel für eine Partei oder eine Institution, für Sonderinteressen – es gibt sowenig eine christliche Partei wie einen «christlichen Staat» oder eine «christliche Kultur», alles groteske Missverständnisse des Christlichen –, sondern politische Theologie eben im Sinn der umfassenden Revolution des Menschen. Wie lautet doch die These Richard Shaulls, des bekannten amerikanischen Theologen: Christlich sein, heisst revolutionär sein.

Das wäre dann die Kulturrevolution des Christen als die konkrete Realkonkurrenz zur Kulturrevolution des Marxisten, wie sie in China vor sich geht. Vermag der Christ diese Realkonkurrenz nicht zu verwirklichen, so wird er in absehbarer Zeit im Meer der Vergangenheit verschwinden, die Geschichte wird über ihn hinwegschreiten, eingedenk einer Sentenz des holländischen Theologen Van der Leeuw: «Ein Christentum, das gekommen ist, kann auch wieder gehen.» So lässt sich die Frage «Sein oder Nichtsein des Christen» nicht beantworten durch eine Caritas, die die Ursachen, die diese Caritas notwendig machen, nicht beseitigt; sie lässt sich nicht beantworten durch eine Diskussion

um die Existenz Gottes oder um das Wesen Christi. Und ebenfalls ist die stets wieder auftauchende Alternative: Spiritualität als Glaube oder geschichtliche Praxis als Werk nicht nur vom Marxisten her, sondern auch vom Christen her eine falsche Alternative, ja im Grunde ist sie tief unchristlich. Es wird der Christ seine Existenzfrage selber beantworten müssen durch die konkrete Mitarbeit an der Kulturrevolution, die bereits global die Gegenwart zu formen beginnt und die Zukunft kennzeichnen wird.

Konrad Farner

Tibet im Widerstreit der Weltmeinungen

Nachdem heute selbst von den reaktionärsten Presseorganen nicht mehr bestritten wird, dass der etwa 30 Jahre (1919 bis 1949) dauernde Befreiungskampf China aus einem klassischen Beispiel kolonialer Ausbeutung und immer wiederkehrender Hungersnöte zu einem Land gemacht hat, das die koloniale Beherrschung abgeworfen hat und seine Bürger ausreichend ernähren kann, sind die berufsmässigen Antikommunisten eifrig bemüht, den Hass gegen die Chinesische Volksrepublik auf andere Weise anzuheizen. Dafür müssen in letzter Zeit oft die Tibeter herhalten.

Wir werden aufgefordert, «Tibet nicht zu vergessen», das angeblich einst freie Bergvolk, das nun unter der grausamen Tyrannei der Chinesen leide. Gegen solche Geschichtsklitterung kann man nur immer wiederholen, was durch ungezählte, nichtkommunistische westliche Beobachter, vom amerikanischen Supreme Court-Richter, William Douglas bis zur kanadischen Studiengruppe über chinesische Politik seither bestätigt wurde: Was man im Westen «nicht vergessen darf», sind vor allem die Zustände, die bis 1949 in Tibet herrschten: Grossgrundbesitz und Leibeigenschaft, wobei der grösste Teil des bebaubaren Bodens Eigentum der zahlreichen Klöster war. Was uns etwa als hochstehende Religion einer geistigen Elite des tibetanischen Volkes dargestellt wird, ist in Wahrheit eine Travestie der buddhistischen religiösen Vorstellungen, ein unmenschlicher Dämonen- und Teufelsglaube, der allerdings geeignet ist, oder war, die unwissenden Landarbeiter durch Furcht niederzuhalten. Dass diese Furcht unter anderem auf brutalste Verstümmelungen unbotmässiger Bauern zurückging, haben westliche Beobachter Tibets ebenfalls bestätigt.

1949 brachte der Sieg der chinesischen Befreiungsbewegung auch eine Umwälzung in Tibet. Im Jahre 1951 kam es zu einem Abkommen der Chinesischen Volksregierung mit den Regenten Tibets, worin sich die letzteren verpflichteten, längst fällige Reformen durchzuführen – die Abschaffung der Herrschaft der Grundbesitzer zum Beispiel, die Befreiung der Leibeigenen und der gefesselten Sklaven, die Modernisierung des Familienrechts, so dass Männer nicht länger ihre Frauen